

Zur Bekämpfung des islamisierten Antisemitismus

Der Antisemitismus gelangte über die christliche Missionstätigkeit im 19. Jahrhundert in den arabischen Raum, in dem aber Hass und Feindschaft gegen Jüdinnen und Juden nicht unbekannt waren. Der solcherart islamisierte Antisemitismus lässt sich auch als Verdichtung der unterschiedlichen Erscheinungsformen des europäischen Antisemitismus analysieren. Diese „Importthese“ (Michael Kiefer u. a.) bezieht sich jedoch nur auf die antisemitische Ideologie, die Ursachen für den am Ende des 19. Jahrhunderts aufkommenden islamisierten Antisemitismus liegen in den (Modernisierungs-)Krisen der Gesellschaften (Untergang des Kalifats usw.) bzw. im konflikthaften Aufeinanderprallen von Tradition und Kolonialismus. Vor dem Hintergrund der vormaligen Macht und Blüte des Islam erscheint der Zustand der islamischen Welt vielen MuslimInnen heute als kollektive narzisstische Kränkung. Diese kann mit dem Glauben an eine „jüdische Weltverschwörung“ schief geheilt werden. Wie in Europa ist der Antisemitismus die falsche Antwort auf die kapitalistische Modernisierung, die mit „Judentum“ identifiziert wird. Daneben ist er auch in islamischen Gesellschaften, zumal in autokratisch verfassten, der ideologische Kitt, der diese zusammenhält. Schließlich lässt sich auch der Antisemitismus in den migrantischen Communities weniger als ein Mitbringsel aus den jeweiligen, mehrheitlich islamischen Herkunftsländern erklären als mit der Realität (in) der Migrationsgesellschaft. Die Religion als solche ist nur ein möglicher unterstützender – aber eben auch potentiell hemmender – Faktor für den Antisemitismus, jedoch nicht dessen alleinige Ursache.

B. Lewis konstatierte noch Ende der 1980er Jahre: „Es gibt [in der islamischen Welt, Anm.] kaum Anzeichen für irgendeine tief verwurzelte, gegen Juden oder eine beliebige andere Gruppe gerichtete emotionale Feindseligkeit, die dem Antisemitismus der christlichen Welt vergleichbar wäre.“ Mit B. Tibi ist jedoch davon auszugehen, dass der Antisemitismus in den islamischen („re-islamisierten“) Gesellschaften mittlerweile „lokale Wurzeln geschlagen [hat] und [...] nicht mehr alleine als Einfuhr aus Europa zu erklären [ist].“ Jedoch gilt nach wie vor, dass sich der islamisierte Antisemitismus in seiner grundlegenden Semantik **nicht** aus islamischen Traditionen und den muslimischen Glaubensinhalten speist – was die Chancen seiner Bekämpfung erhöht.

Dabei wäre jedoch der Antisemitismus unter muslimischen Jugendlichen nicht als spezifisches Gruppenphänomen anzusehen. Denn diese „projektive Lokalisierung von Antisemitismus [bei muslimischen Jugendlichen, Anm.] verfehlt die Gelegenheit, den aktuellen Kontext der Migrationsgesellschaft zu thematisieren. Anstatt die gesellschaftliche Situation in den Blick zu nehmen, die Antisemitismus zu einem vielfältig instrumentalisierbaren Reservoir an Fremd- und Feindbildern macht, wird über einen ‚Antisemitismus der Migranten‘ [...] gesprochen.“ (Astrid Messerschmidt) Dies gilt gerade für die Abgrenzung von rassistischen Diskursen, in welchen Antisemitismus ausschließlich an „den Moslems“ festgemacht wird – was etwa im Falle der FPÖ leicht als Projektion zu entlarven ist. Frei nach Max Horkheimer soll darum gelten: Wer vom antimuslimischen Rassismus nicht sprechen will, soll vom islamisierten Antisemitismus schweigen!

Vorm Hintergrund meiner Erfahrungen im pädagogischen Feld scheint der Antisemitismus seitens muslimischer Jugendlicher mehr sozial und weniger ideologisch (religiös) motiviert zu sein: Er dient zumeist als

konformistisch-rebellische Verarbeitungsform der eigenen Marginalisierung und Diskriminierung zu Lasten derer, die ebenfalls *fremd* sind, aber angeblich besser wegkommen („Opferkonkurrenz“).

Anfällig für antisemitische Deutungsangebote sind insbesondere jene Jugendlichen, die aufgrund fehlender (gesellschaftlicher) Anerkennung ein vergiftetes Selbst und den Hass auf dieses internalisiert haben. Während der – immer antisemitische – Islamismus diesen Jugendlichen als Ersatz ein grandioses Größenselbst und die *Juden* als Projektionsflächen für den Selbsthass anbietet, müssten in politischer Bildungsarbeit (als Beziehungsarbeit) alternative Quellen für den Bezug von Stolz und Selbstliebe erschlossen werden.

In antisemitismuskritischer Bildungsarbeit (mit MuslimInnen) sind daneben alle Formen des Hasses auf Jüdinnen und Juden zu behandeln. Ohne die von islamistischer Seite betriebene Gleichsetzung von MuslimInnen und Jüdinnen/Juden als Opfer von Hass und Verfolgung zu unterstützen, wären die Ähnlichkeiten zwischen Judentum und Islam bzw. Antisemitismus und antimuslimischen Rassismus herauszuarbeiten: Wer MuslimInnen hasst, hasst auch Jüdinnen/Juden und umgekehrt.

Weiterlesen: https://www.doew.at/cms/download/7kumd/thesenblatt_islamismus_11_2015.pdf

Andreas Peham, geb. 1967 in Linz, studierte zwischen 1990 und 2000 Politikwissenschaften und eine Fächerkombination aus Zeitgeschichte, Entwicklungspolitik und Soziologie an der Universität Wien. Seit 1996 arbeitet er im *Dokumentationsarchiv des Österreichischen Widerstandes* (DÖW), Abteilung Rechtsextremismusforschung. Peham ist zudem Gründungsmitglied der *Forschungsgruppe Ideologien und Politiken der Ungleichheit* (www.fipu.at). Seit Mitte der 1990er Jahre ist er in der Lehrer_innenfortbildung und im Rahmen der Politischen Bildung an Schulen tätig (Extremismusprävention, rassismus- und antisemitismuskritische Bildungsarbeit). Er kann (auch unter seinem Autorennamen Heribert Schiedel) zahlreiche Veröffentlichungen zum Thema vorweisen (z. B. „Der rechte Rand. Extremistische Gesinnungen in unserer Gesellschaft“, Wien 2007; „Extreme Rechte in Europa“, Wien 2011).